

phischen Begriffe werden aus festen Gebilden zu tätigen Kräften, aus bloßen Resultaten zu Imperativen. Hier liegt die eigentliche produktive Bedeutung der Aufklärung. Sie bekundet sich nicht sowohl in irgend einem bestimmt angebbaren Gedankeninhalt, als vielmehr in dem Gebrauch, den sie vom philosophischen Gedanken macht. ... Die Philosophie bleibt nicht im Kreise des bloßen Denkens gefangen, sondern sie fordert und findet den Durchbruch zu jener tieferen Ordnung, aus der ... alles geistige Tun des Menschen entspringt. ... Sie geht keineswegs dahin, das Leben lediglich zu begleiten und es im Spiegel der Reflexion aufzufangen. Sie glaubt vielmehr an eine ursprüngliche Spontaneität des Denkens; sie weist ihm ... die Kraft und die Aufgabe der Lebensgestaltung zu."

Cassirer stellt in geistvoller Linienführung diese Haltung im einzelnen dar: zuerst erarbeitet er „die Denkform des Zeitalters der Aufklärung“ (S. 1—47), dann analysiert er, was man damals unter „Natur und Naturerkenntnis“ (S. 48—122), unter „Psychologie und Erkenntnislehre“ (S. 123—177) verstand, des weiteren entwickelt er „die Idee der Religion“ (S. 178—262), sodann stößt er zur „Eroberung der geschichtlichen Welt“ durch (S. 263—312), um in den beiden letzten Kapiteln „Recht, Staat und Gesellschaft“ (S. 313—367) und „die Grundprobleme der Ästhetik“ (S. 368—482) zu behandeln.

Wenn, wie von dem Vertreter der ehemaligen rationalistischen, extrem kantianisierenden „Marburger Schule“ zu erwarten war, die geschichtliche Sicht tatsächlich auf weite, ja weiteste Strecken zu einer Verteidigung der Philosophie der Aufklärung wird, so ist sich der Verfasser dieser seiner Haltung auch reflex bewußt. „Was die systematische Kritik an der Aufklärungsphilosophie betrifft“, sagt er programmatisch in der Vorrede, „so konnte sie im Rahmen dieser Darstellung nicht in Angriff genommen werden.“ Er kommt dann auf „die Fülle von Vorurteilen“ zu sprechen, „die noch heute ihre unbefangene geschichtliche Betrachtung und Würdigung hemmen“. Demgegenüber kommt es ihm bloß darauf an, als „erste und unerläßliche Vorbedingung für die Revision jenes großen Prozesses, den die

Romantik gegen die Aufklärung angestrengt hat“ und als Voraussetzung für das negative „Urteil, das sie in diesem Prozeß gefällt hat“, und das „noch heute von vielen kritiklos übernommen wird“, einmal „die Entwicklung und die geschichtliche und systematische Erhellung ihres Gehaltes und ihrer zentralen philosophischen Fragestellung“ zu geben.

Darin liegt die große Bedeutung dieses Werkes, des reifen Niederschlags umfassender Vorarbeiten und eines bedeutsamen geschichtlichen Einfühlens. Davon können die christlichen Philosophen lernen, wenn sie auch selbstverständlich den weltanschaulichen Standpunkt Cassirers ablehnen. Sie werden andere Seiten betrachten: sie werden die unsagbaren Seinstiefen, die zahlreichen ontischen Werte, die griechisch-scholastischen Einzelwahrheiten, kurz die Gesamtmetaphysik der großen spekulativen Vorzeit betonen, an der die selbstbewußte, autonome, rationalistische, religiös und sittlich zersetzende Aufklärung mit ihrer einseitigen Pflege des Kritizismus, der positiven Naturwissenschaften, des Deismus, der Laienmoral vorübergegangen ist. Erst recht müßte der Geschichtsschreiber der Gesamtkultur des 18. Jahrhunderts den kleinen Ausschnitt der „Philosophie“ in das Ganze des „Globus“ einsetzen: dann würde der Leser in tiefster seelischer Erschütterung sehen, wie frivol, konzentrisch, zielbewußt und radikal die „Philosophen“ der Aufklärung auf die völlige Ausschaltung, die theoretische und praktische Vernichtung der gesamten Offenbarung, der Heiligen Schrift, der Kirche, der Tradition hingearbeitet haben. Erst aus dieser allseitigen Betrachtung würde die Bedeutung des 18. Jahrhunderts für Soll und Haben der gegenwärtigen ersten Stunde erhellen.

B. Jansen S. J.

Die Unsterblichkeitsfrage bei Johannes Duns Scotus. Von Franz Luger. Ein Beitrag zur Geschichte der Rückbildung des Aristotelismus in der Scholastik. 8^o (VIII u. 223 S.) Wien 1933, Braumüller. M 9.—

Ein merkwürdiges Buch, ein eigenwilliger Gelehrter. Schon das inhaltliche Durcheinander. Daß im Zusammenhang mit dem mittelalterlichen Denker die

Unsterblichkeitslehre des Aristoteles behandelt wird, versteht man, wenngleich man die relative Breite kaum begreift. Daß aber von den 223 Seiten ausgerechnet 115 auf den Streit Brentanos mit Zeller fallen, kann auch nicht dadurch gerechtfertigt werden, daß der Verfasser im Vorwort erklärt: „Es mag gar manches in unserer Schrift demjenigen befremdlich erscheinen, in dessen philosophischer Gedankenwelt die Scholastik keinen Platz hat. Wir halten jedoch eine derartige geistige Einstellung für überholt und unwissenschaftlich.“ So werden denn in dem Ganzen des Buches kaum 90 Seiten dem eigentlichen Thema gewidmet. Inhaltlich stehen weiterhin völlig unausgeglichen die fachmännisch gehaltenen, in Einzelstellen eindringenden, kritisch scharfsinnigen Analysen, die genauen Prüfungen der Beweiskraft neben allgemeinen, jedem Historiker bekannten Charakteristiken, zumal da sie mehrmals das Gesamtbild schief zeichnen. Dem entspricht die Darstellungsart: sachliche Untersuchungen, zum Teil fesselnde, werden durch ätzende Kritik, verallgemeinernden Tadel, temperamentvolle Ergüsse, förmliches Schimpfen nicht gerade angenehm unterbrochen. Vor allem haben es dem Verfasser die Anhänger des hl. Thomas angetan.

Und nun die eigene positive Leistung! Mutig beginnt Luger die Erörterung der Unsterblichkeitslehre des Scotus mit der Beweisführung aus den „Theoremata“. Er hat etwas von den neueren Auseinandersetzungen über Echtheitsfragen vernommen. Aber nur von ferne: Ephrem Longpré O. F. M. und sein bedeutendes Werk über Scotus, ebenso Balic, Pelster usw. werden überhaupt nicht zitiert. Das ganze Aufgebot des kritischen Nachweises der Unechtheit dieser Schrift wird mit der Bemerkung abgefertigt: „Wenn in neuester Zeit die Echtheit dieser Schrift angezweifelt wird, so ist der tiefere Grund hierfür kein wissenschaftlicher, sondern ein gefühlsmäßiger, nämlich die Unerwünschtheit größerer Gegensätze zwischen Scotus und dem Aquinaten bzw. der jetzt in der katholischen Theologie herrschenden Richtung“ (S. 8f.).

Wenig Vertrauen können auch Auslassungen wie die folgende einflößen: „Wir haben hier das ganze Elend der sokratisch - platonisch - aristotelischen

Philosophie mit ihrer unseligen Anschauung vom Allgemeinen und Besonderen... Wir sagen Elend, weil diese Anschauung eine Vergewaltigung der Wirklichkeit ist, welche die schwersten wissenschaftlichen Folgen nach sich gezogen hat und noch immer zieht“ (S. 175).

Im „Schlußwort“ werden die Ergebnisse der Untersuchung, wie üblich, zusammengefaßt. Zunächst wird mit Befriedigung festgestellt, daß Scotus recht hat, wenn er die wissenschaftliche Erkennbarkeit bzw. Beweisbarkeit der Unsterblichkeit der Seele bestreitet. „In den Einzelheiten seiner diesbezüglichen Ausführungen konnten wir ihm freilich nicht durchwegs Gefolgschaft leisten.“ Daß der durchaus kritisch, mathematisch eingestellte Franziskaner so lehre, bedarf einer großen Einschränkung: er leugnet die Durchschlagskraft der metaphysischen Beweise, nicht aber der moralischen.

Dagegen irre Scotus, wenn er annehme, Aristoteles vertrete die persönliche, individuelle Unsterblichkeit. Der Grundfehler des Scotus in der Erklärung des Stagiriten sei, daß er meine, nach diesem sei auch der geistige Teil der Seele die Form des Körpers. Daß manche Stellen des Philosophen, namentlich im dritten Buch „Über die Seele“, Schwierigkeiten bieten, ist klar, sie rechtfertigen aber in keiner Weise das kategorische Verdikt Lugers.

Das wertvollste „Ergebnis“ gipfelt in der prinzipiellen Stellungnahme zum Mittelalter. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir, gestützt auf das „Vorwort“, auf Ton und Inhalt der ganzen Schrift, dieses „Ergebnis“ als das Hochziel des Verfassers bezeichnen. Im feierlichen Bekenntnis des Scotus zum Glauben an die Unsterblichkeit der Seele am Schluß seiner Forschung „tritt uns nochmals der ganze Mensch des Mittelalters mit all seinen Wesensbestimmungen und Bindungen entgegen. Für den mittelalterlichen Menschen besteht kein Zweifel, daß Gott zur Menschheit gesprochen hat, und daß die Lehre der Kirche allein dieses göttliche Wort ist. Der Mensch des Mittelalters setzt das als eine unmittelbar einleuchtende Wahrheit voraus, die keines Beweises bedarf; für ihn ist hier jede weitere Frage zu Ende. Erst der neuzeitliche Christ hat einsehen

gelernt, daß auch hier die Wissenschaft noch nicht ihre Grenzmauer erreicht hat, daß er es sich und andern schuldig ist, den Gottesursprung seines Glaubens zu beweisen, mit dem Rüstzeug der Wissenschaft zu zeigen, daß Gott wirklich in Gestalt des Christentums sich geoffenbart hat. Wir sehen tatsächlich die christliche Gottesgelehrtheit der Neuzeit bestrebt, diese Beweise zu liefern, es verdankt diesem Bestreben sogar eine eigene Zweigwissenschaft ihre Entstehung“ (S. 219 f.).

Die Berufung auf den Aufsatz „Das Abklingen der Romantik im deutschen Katholizismus“ von Professor Dr. Franz Luger im „Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus“ auf Seite 52 des Buches läßt leider die Vermutung aufsteigen, der Verfasser dieser krausen Untersuchung sei katholischer Priester.

B. Jansen S. J.

Correspondance du P. Marin Mersenne, religieux minime. Publiée par Mme. Paul Tannery, éditée et annotée par Cornelis de Waard avec la collaboration de René Pintard. I: 1617—1627. 8° (LXI u. 664 S.) Paris 1933, Beauchesne, Fr 120.—

Schon lange wurde in der wissenschaftlichen Welt dieses Werk erwartet. Ohne die Korrespondenz Mersennes kann man weder die philosophischen noch die naturwissenschaftlichen Probleme des 17. Jahrhunderts überschauen. Paul Tannery, aus der Korrespondenz Descartes' als Gelehrter ersten Ranges bekannt, wurde leider dieser von ihm mit unendlichem Fleiß und ausgezeichneten Sachkenntnis begonnenen Arbeit durch den Tod entrissen. Seine Witwe übernahm die Herausgabe. Nunmehr liegt der erste Band vor; sehr sorgfältig von De Waard und Pintard bearbeitet und mit wertvollen Anmerkungen versehen. Man wird nicht enttäuscht, wenn auch erst die folgenden Bände die wichtigsten Briefe bringen dürften. Manche Werke Mersennes gehören zu den gesuchtesten Seltenheiten, einige sind unauffindbar. Man lernt auch ihre Verborgenheiten aus diesen Briefen einigermaßen kennen. Die Korrespondenten des berühmten Minimiten liefern zudem Beiträge und Einzelheiten, die sonst kaum irgendwo aufzutreiben sind. Die einlei-

tenden Bemerkungen zum Leben Mersennes erinnern an manche vergessene Tatsache. Die Textherstellung war wegen des Zustandes so manchen Originalbriefes nicht leicht. Dieser Band ist besonders reich an Erörterungen über Musiktheorie, einen Lieblingsgegenstand Mersennes. Aber auch seine Hauptgegner, die Freigeister und Atheisten, beginnen aufzutreten. Der damals so beliebte Gegenstand der Weltharmonie fehlt natürlich nicht, und naturwissenschaftliche Hypothesen lassen uns den erhofften Reichtum der kommenden Bände mit Spannung erwarten.

Stan. v. Dunin Borkowski S. J.

Geschichte

Papstgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, Von Franz Seppelt und Klemens Löffler. Mit 919 Bildern, (XII u. 551 S.) München o. J. (1933), Kösel & Pustet. Geb. M 5.90

Die Zusammenarbeit zweier auf dem Gebiete der Papstgeschichte seit langem bekannter Gelehrter und der Wagemut des Verlags haben hier ein Werk geschaffen, das in dieser Form als „Volksbuch vom Papsttum“ heute einzig dasteht. Eine ungeheure Fülle geschichtlicher Einzelheiten findet sich zusammengedrängt auf diesen Seiten und öffnet für weiteste Kreise den Einblick in Leben und Wirken jener einzigartigen Reihe von Gestalten, in deren Schicksal sich weithin die Geschehnisse der Weltkirche spiegeln. Eine auf die wünschenswerte Breiten- und Tiefenwirkung des Buches absehende Kritik wird vielleicht ein noch stärkeres Herausarbeiten der großen ideen- und entwicklungsgeschichtlichen Linien fordern, denn die großen Gedanken sind es, die das Herz mitreißen und den tieferen Zusammenhang der Geschichte ahnen lassen. Aber auch so enthüllt sich aus dem Reichtum des sorgfältigen und zuverlässig Gebotenen genug vom innern Sein des Papsttums und seinem Stehen in Welt und Weltgeschichte. Besondere Erwähnung verdient die ungemein reiche und gute Bildausstattung des Bandes, die dem heutigen Bedürfnis nach Anschauung in der freigebigsten Weise entgegenkommt. So gibt, um nur auf dies eine aufmerksam zu machen, eine über das ganze Werk